

Natalia
Nicklas

Nationalisierung der deutschen Oper im späten Vormärz 1840–1848

Beihefte zum Archiv für Musikwissenschaft 79

Franz Steiner Verlag

Natalia Nicklas
Nationalisierung der deutschen Oper
im späten Vormärz 1840–1848

Beihefte zum

Archiv für Musikwissenschaft

herausgegeben von Albrecht Riethmüller

in Verbindung mit Ludwig Finscher, Frank Hentschel,
Hans-Joachim Hinrichsen, Birgit Lodes, Anne Shreffler
und Wolfram Steinbeck

Band 79

Natalia Nicklas

**Nationalisierung
der deutschen Oper
im späten Vormärz
1840–1848**



Franz Steiner Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Förderungsfonds Wissenschaft
der VG WORT

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2017

Zugleich Dissertation Freie Universität Berlin 2015

Satz: DTP + TEXT Eva Burri, Stuttgart

Druck: Offsetdruck Bokor, Bad Tölz

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-11717-3 (Print)

ISBN 978-3-515-11719-7 (E-Book)

Für Erwin

VORWORT

Dass in der heutigen Zeit der Nationalismus im Windschatten einiger, noch nicht gänzlich unter Kontrolle gebrachter politischer und wirtschaftlicher Krisen erneut zum Leben erwacht und in einigen Teilen Europas nunmehr leider auch mit seinen unrühmlichen, spalterischen Facetten wieder auf dem Vormarsch ist, war, als der Entschluss zur Erforschung dieses musikhistorischen Themas reifte, beileibe nicht wirklich zu erwarten. Eher glaubte man damals nicht nur unter eingefleischten Europabefürwortern, dass im Zuge der rasanten Osterweiterung der Europäischen Union und einer sich immer schärfer manifestierenden Globalisierung die Antwort wie auch die Zukunft in einer stärkeren Verlagerung des politischen Gewichts in Richtung europäische Institutionen und in einem allmählichen Rückzug der vermeintlich ausgedienten europäischen Nationalstaaten als solche liegen würde. Dass Krisenzeiten wie auch aufkommende Sorgen und Unzufriedenheit in der Bevölkerung allem Anschein nach immer wieder zu einer (Rück-)Besinnung auf das Nationale und den Nationalstaat führen können, und dass dabei Gesellschaften leider auch der Gefahr der Selbsterhöhung über andere Völker ausgesetzt sind (man denke nur an die Äußerungen über die fleißigen, reichen Nordeuropäer und die faulen, armen Südeuropäer in der deutschen Boulevardpresse in den Zeiten der Eurokrise), zeigt sich auch in der vorliegenden Untersuchung, die dadurch, ohne dass es von vornherein so beabsichtigt war, in gewisser Weise Aktualität besitzt.

Diese Arbeit wurde im Wintersemester 2015/2016 im Fach Musikwissenschaft am Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften der Freien Universität Berlin als Dissertation angenommen. Das Gelingen eines solchen Unterfangens wäre, ungeachtet der Verantwortung der Autorin für den Inhalt, ohne das Zutun anderer Personen kaum möglich. Ich danke allen, die, wissentlich oder nicht, zur Entstehung dieses Buches beigetragen haben.

Zu besonderem Dank bin ich meinem hochgeschätzten Doktorvater, Herrn Prof. Dr. Albrecht Riethmüller, verpflichtet, der mich in meinem Entschluss zur Beschäftigung mit diesem in der musikwissenschaftlichen Forschung noch unterbelichteten Thema bestärkte und mir immer wieder neue Impulse zur kritischen Herangehensweise im Umgang damit gab. Dank seiner wertvollen Unterstützung und im Rahmen des von ihm geleiteten Forschungskolloquiums am Seminar für Musikwissenschaft an der Freien Universität Berlin habe ich vor allem gelernt, die Musik nicht nur als ein ästhetisches, sondern auch als ein geistes- und kulturgeschichtliches Phänomen zu betrachten und aus dieser Perspektive zu analysieren.

Ganz herzlich danke ich Herrn Prof. Dr. Matthias Warstat für das mir und meiner Arbeit entgegengebrachte Vertrauen und die Bereitschaft, das Zweitgutachten zu übernehmen. Vielen Dank auch den weiteren Mitgliedern der Prüfungskommission Frau Prof. Dr. Doris Kolesch, Herrn PD Dr. Gregor Herzfeld und Herrn Dr. Peter Jammerthal.

Mein Dank gilt allen Bibliotheken, Museen, Archiven, Musikgesellschaften und -instituten und ihren Mitarbeitern, die mich bei Auffindung von handschriftlichem Material bzw. seiner Bereitstellung freundlichst unterstützt haben, insbesondere Frau Dr. Thekla Kluttig (Sächsisches Staatsarchiv Leipzig), Frau Brigitte Geyer (Leipziger Städtische Bibliotheken), Frau Kerstin Sieblist (Stadtgeschichtliches Museum Leipzig), Frau Dr. Maria Gramlich und Frau Arietta Ruß (Württembergische Landesbibliothek Stuttgart), Herrn Dr. Fabian Bergener (Brahms-Institut an der Musikhochschule Lübeck), Herrn Günther Grünstedel (Universitätsbibliothek Augsburg), Herrn Arndt Schnoor (Bibliothek der Hansestadt Lübeck) und Herrn Hagen Schulz (Museum Bautzen).

Frau Dr. Barbara Eichner (Oxford Brookes University) sei herzlich gedankt für die freundliche Überlassung ihres Dissertationsmanuskripts, aus der ich in der Anfangsphase meiner Arbeit wertvolle Anregungen bezüglich der Auswahl und der Festlegung des Forschungsthemas erhalten habe.

Weiterhin möchte ich mich bei allen Teilnehmern des Forschungskolloquiums für die Neugier, für Fragen und hilfreiche Hinweise sowie die interessanten Diskussionen in Bezug auf mein Thema bedanken.

Mein besonderer Dank geht an Frau Renate Hefter (Berlin) und Frau Ulrike Gorges (Frankfurt am Main) für ihre unschätzbare Hilfe bei der Durchsicht und Korrektur des Manuskripts.

Vielmals danke ich meinen Eltern Olga und Viktor Gatsoura, die mir die Liebe zur Musik in die Wiege gelegt und gemeinsam mit meinen Großeltern stets an mich geglaubt und mich bei allen meinen Tätigkeiten liebevoll begleitet haben. Zu Dank verpflichtet bin ich vor allem meinem Ehemann Erwin Nicklas, der in dieser für uns beide nicht immer einfachen Zeit auf sehr viel verzichten musste und mir mit seiner Liebe und seinem Verständnis ständig zur Seite stand. Mit seinem Hinterfragen aus fachfremder Sicht hatte er mich immer wieder zum Nachdenken und zum Überprüfen meiner Erkenntnisse bewogen und dadurch wesentlich zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen. Ihm ist dieses Buch gewidmet.

Schließlich gehört mein Dank dem Franz Steiner Verlag für die freundliche Aufnahme der Arbeit in das Verlagsprogramm und die professionelle Unterstützung bei der Veröffentlichung. Auch dem Förderungsfonds Wissenschaft der VG WORT danke ich für die Unterstützung durch einen Druckkostenzuschuss.

Berlin, im Oktober 2016

Natalia Nicklas

INHALT

Vorwort.....	7
Einleitung.....	11
A. Nationale Bestrebungen im Musikbereich	22
I. Musikalische „Associationen“, Versammlungen und Feste.....	22
1. Männergesang- und Musikfeste	23
2. Denkmalfeste für deutsche Komponisten	27
3. Die erste Versammlung deutscher Tonkünstler und Musikfreunde in Leipzig.....	31
II. „Die musikalische Nation par excellence“ und die nationale Mission der Oper	38
B. Diskussion einer „neuen deutschen Oper“	48
I. Vorgefundener Zustand der „ernsten“ deutschen Oper.....	48
1. Niedergang und Hoffnung.....	48
2. Hindernisse, Defizite und Stellungnahmen	50
a) Popularität ausländischer Opern	50
b) Kein politisches Zentrum, keine musikalische Einheit.....	55
c) Mangel an guten Operntexten.....	57
d) Fünf „Hauptgebrechen“ nach Brendel.....	58
e) Musikkritik	59
II. Anforderungen und Vorschläge	60
1. Rahmenbedingungen zur Förderung der deutschen Oper	60
a) Publikum.....	61
b) Theaterleitungen	63
c) Deutsche Höfe und Machtausübende	66
d) Qualität der Opernproduktionen	67
e) Besetzung der leitenden Theaterposten durch Ausländer	68
f) Honorarregelungen und Urheberrechte	75
2. Text und Opernbuch	76
a) Deutschsprachige Original-Libretti	76
b) Dichterische und dramatische Gestaltung	81
c) Auswahl neuer Stoffe	88
3. Musik und Partitur.....	97
a) Ausländer als „deutsche“ Komponisten?.....	97
b) „Im deutschen Style“?	104
c) Melodie.....	113
d) Keine „Effekthascherei“	122

C. Nationale Botschaften in spätvormärzlichen deutschen Opern.....	127
I. Deutsche Vergangenheit.....	127
1. Deutsche „historische“ Opern der 1840er-Jahre	127
2. Gründe für ausbleibende Erfolge	134
3. Mythen und Sagen als historische „Alternativstoffe“	143
II. Deutsches Wesen	148
1. Nationale Selbstinszenierung als Mobilisierungsmittel	148
2. Oper als „nationale Erziehungsstätte“	151
a) Musikpublizisten und Kritiker als nationale „Aufklärer“	151
b) Loblieder auf das Deutsche	154
III. Deutsche Einheit	160
1. Politische Einheit Deutschlands	162
2. Deutscher Partikularismus versus nationale Einheit	183
Zusammenfassung.....	194
Anhang	197
1. Abbildungsverzeichnis.....	197
2. Abbildungen.....	199
3. Ausgewertete Quellen.....	243
a) Zeitgenössische Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträge.....	243
b) Noten und Textbücher	252
4. Literatur	254
5. Abkürzungen.....	267
6. Personenregister	269

EINLEITUNG

„Wir besitzen jetzt Nationalgefühl, wenn wir auch noch keine Nation sind. [...] Wir reden hier vom Nationalgefühl nicht in dem Sinne, in welchem es selbst ein Resultat des stolzen Bewußtseins einer Nation über ihre welthistorische Geltung ist. Als solches kann es in Deutschland noch nicht vorhanden sein, denn wir sind noch keine historisch geltende Nation. Aber die Sehnsucht, eine solche zu werden, ist erwacht, sie zu fördern strebt und dient bewußt und unbewußt Alles, was an Ereignissen und Begebenheiten das Leben der Gegenwart belebt: Zollverein und Dombauten, Eisenbahnen und Congresse der Wissenschaft, Vor- und Rückschritte der Machthaber und am allerfördersamsten die Schule der Noth und des Trübsals [sic!], in der wir seit Jahren einen deutschen Volksstamm kämpfen und ringen sehen. Der Gedanke eines einigen, großen, freien Deutschlands, noch vor kaum einem Jahrzehend zum Hochverrath gestempelt, hat den Weg zu den Thronen und seine Verkündigung aus dem Munde der Könige gefunden.“

Adolf Stahr (1845)¹

Dieses aus einer Theaterrezension des bekannten vormärzlichen Schriftstellers und Kritikers Adolf Stahr (1805–1876) entnommene Zitat spiegelt in besonders charakteristischer Weise die Stimmung in den 1840er-Jahren vor der Märzrevolution von 1848 in Deutschland wider. Es war eine Zeit, in der Deutschland noch nicht als Nationalstaat existierte, sondern ein heterogenes, aus 39 souveränen Staaten bestehendes Gebilde in der Form des Deutschen Bundes mit kaum ausgeprägten gemeinsamen politischen Strukturen darstellte, eine Zeit, die durch den Wunsch nach politischen Reformen und durch eine starke Ausbreitung des modernen deutschen Nationalismus gekennzeichnet war. Die großen politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen in den Jahrzehnten zuvor, wie etwa ein zunehmender Übergang von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft, von der absoluten Monarchie zu den Anfängen eines Konstitutionalismus in einigen deutschen Gliedstaaten oder der Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft, begünstigten diese Entwicklung ungemein, sodass die Vorstellung von der staatlichen Einheit Deutschlands immer mehr Rückhalt in der Gesellschaft fand und in den vierziger Jahren ein solches Ausmaß erreichte, dass einige Historiker erstmalig in der deutschen Geschichte von einem Massenphänomen sprechen.² Dies führte zu einem

1 Adolf Stahr, „XIV. Karl von Bourbon. Tragödie in 5 Akten, von R.E. Prutz (aufgeführt den 8. December 1842). I. Die Bühne und die Gegenwart“, in: ders., *Kleine Schriften zur Kritik der Literatur und Kunst. Oldenburgische Theaterschau*, Teil 1, bevorwortet von Julius Mosen, Oldenburg 1845, S. 146–160, hier: S. 147 f. – Editorischer Hinweis: bei wörtlichen Zitaten sowie auch Namen, Werktiteln etc. werden die ursprüngliche Rechtschreibung und Schreibweise bzw. sprachliche Eigenheiten beibehalten. Die zitierten Stellen, die eindeutige Fehler enthalten, werden durch [sic!] gekennzeichnet.

2 Vgl. hier z.B. Dieter Düding, *Organisierter gesellschaftlicher Nationalismus in Deutschland (1808–1847). Bedeutung und Funktion der Turner- und Sängervereine für die deutsche Nationalbewegung* (= *Studien zur Geschichte des 19. Jahrhunderts*, Bd. 13), (Habil.-Schr. Univ.

Perspektivwechsel. Erstrebte man in den dreißiger Jahren noch als vorrangiges Ziel eine Teilhabe des Bürgertums an der politischen Willensbildung und bürgerliche Freiheiten, nahm man in den Vierzigern mit stetig wachsendem Interesse die Einheitsforderungen und damit die Nation als „Ziel- und Handlungsebene der deutschen Politik“³ in den Blick. Dies ist zu einem Großteil darauf zurückzuführen, dass die Idee von der nationalen Einheit der Deutschen für viele eine wirksame Lösung zur Bewältigung der politischen und wirtschaftlichen Probleme versprach und es daher große Sympathien dafür unter den Anhängern verschiedener politischer Richtungen gab.

So erwarteten manche von einem deutschen Nationalstaat eine spürbare Stärkung des politischen Gewichts und der eigenen Handlungsfähigkeit, gerade bei außenpolitischen Konflikten, die in den vierziger Jahren an Intensität zunahmen. Die äußeren Bedrohungen heizten die nationale Stimmung über die konkret betroffenen deutschen Gebiete hinaus in weiten Teilen Deutschlands an und trugen dadurch entscheidend dazu bei, den Nationalismus wie auch die Ressentiments gegenüber manchen Nachbarvölkern in breite Schichten der Bevölkerung zu tragen und gesellschaftstauglich zu machen.⁴ Als ein Auslöser hierfür fungierte die Rheinkrise von 1840, die eine wahre Flut von vaterländischen Gefühlen und Reaktionen in der Öffentlichkeit auslöste. Bei diesem Konflikt drohte über einige Wochen der Ausbruch eines Krieges mit Frankreich, nachdem dieses als Kompensation für eine diplomatische Niederlage im Mittelmeerraum Anspruch auf die zum Deutschen Bund gehörenden linksrheinischen Gebiete erhob.⁵ Obwohl der eigentliche Konflikt um die Verschiebung des französischen Grenzverlaufs bereits im Oktober 1840 ohne Änderungen des Status quo beigelegt war, hallte die nationale Euphorie noch längere Zeit nach und äußerte sich unter anderem durch die Rheinliedbewegung und in zahlreichen Rheinfesten⁶, die unter großer Anteilnahme der deutschen Öffentlichkeit abgehalten wurden. Häufiger trat auch wieder eine feindselige Haltung gegenüber Frankreich und der französischen Kultur in den öffentlichen Auseinandersetzungen zutage, bei der auch die noch nicht allzu lang zurückliegenden Erfahrungen und Eindrücke der Besatzungszeit unter Napoleon hineinspielten.

Köln 1981), München 1984; Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 2: *Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution“ 1815–1845/49*, 4. Auflage, München 2005, S. 394–412, insbes. S. 397, 399; Hans Werner Hahn und Helmut Berding, *Reformen, Restauration und Revolution 1806–1848/49* (= *Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte*, Bd. 14), 10., völlig neu bearbeitete Auflage, Stuttgart 2010.

3 Hahn und Berding, *Reformen, Restauration und Revolution 1806–1848/49*, S. 467 f.

4 Vgl. hier Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 399; Hahn und Berding, *Reformen, Restauration und Revolution 1806–1848/49*, S. 471.

5 Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 399; Heinrich August Winkler, *Geschichte des Westens. Von den Anfängen in der Antike bis zum 20. Jahrhundert*, München 2009, S. 544.

6 Vgl. hier z. B. Cecelia Hopkins Porter, *The Rhenish Manifesto: „The Free German Rhine“ as an Expression of German National Consciousness in the Romantic Lied*, University of Maryland, Ph.D., 1975 (Authorized facsimile printed by microfil/xerography by University Microfilms International Ann Arbor, Michigan 1985); dies., *The Rhine as Musical Metaphor. Cultural Identity in German Romantic Music*, Boston 1996; Jürgen Angelow, *Der Deutsche Bund*, Darmstadt 2003, S. 70 f.

Die aufgeregte nationale Stimmung der Zeit spiegelte sich auch in Gedichten und Liedern wider. Das in dieser Zeit entstandene Gedicht „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein“ von Nikolaus Becker (1809–1845) wurde trotz der Kritik einiger weltoffener Zeitgenossen wie Heinrich Heine (1797–1856), dem diese Zeilen wegen der teils chauvinistischen Töne etwas „schwerer im Magen“⁷ lagen, mehr als 200 Mal vertont und feierte Triumphe im deutschsprachigen Raum.⁸ Eine Reaktion auf die Rheinkrise bildeten auch die populär gewordenen Gedichte „Die Wacht am Rhein“ von Max Schneckenburger (1819–1849) und das auf die Melodie des bekannten Haydn-Liedes gesungene „Lied der Deutschen“ von Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1798–1874), dessen dritte Strophe heute die deutsche Nationalhymne ist.⁹ Als Folge der Rheinkrise wurden zudem die romantische Rheinmythologie und der Germaniakult zu neuem Leben erweckt und zusätzlich auch Bemühungen zur Vollendung des am Rhein stehenden Kölner Domes wieder aufgenommen. Das Bauwerk wurde schließlich zu einem „Denkmal deutscher Eintracht“ erklärt und schon die Wiederaufnahme der Arbeiten im Jahr 1842 als Ausdruck für die Kraft „des nationalen Wollens“ mit einer großen vaterländischen Feier begangen.¹⁰

Auch der deutsch-dänische Konflikt um die beiden Herzogtümer Schleswig und Holstein, der Ende der dreißiger Jahre auftrat und sich zur Mitte der vierziger Jahre stark zuspitzte, wird von Historikern „als kraftvolle Antriebskraft für den massenwirksamen deutschen Nationalismus“¹¹ angeführt. Bei diesem Konflikt war man von deutscher Seite darauf aus, eine Eingliederung des Herzogtums Schleswig, das nicht zum Deutschen Bund gehörte, in das dänische Staatsgebiet zu verhindern sowie die deutschsprachige Bevölkerung vor Repressalien zu schützen, denen sie sich zunehmend durch die Dänen ausgesetzt sah. Außerdem stellte man sich aus geopolitischen Erwägungen vor, dass man „durch Einbindung dieses Landes in einen gesamtdeutschen Staat auch die Machtposition Deutschlands in Europa und auf den Weltmeeren langfristig stärken“¹² könne. Auch durch diese Auseinandersetzung kochten die Emotionen hoch und zahlreiche deutsche „Landtage, Bürgerversammlungen, Universitäten oder Politiker“ beteiligten sich daran mit leidenschaftlichen öffentlichen Sympathiebekundungen zugunsten Schlesiens und der dort lebenden deutschen Bevölkerung. Zudem setzte man sich in Vereinen sowie im Rahmen von Volksfesten und Umzügen für die Vereinigung Schlesiens mit dem Herzogtum Holstein und mit dem Deutschen Bund ein.¹³ Und auch bei diesem

7 Heinrich Heine, *Deutschland. Ein Wintermärchen*, in: ders., *Neue Gedichte*, Hamburg 1844, S. 277–421, hier: S. 299 (Caput V).

8 Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 543.

9 Vgl. weiterführend Albrecht Riethmüller, „Die Musik zum Deutschlandlied“, in: *Albrecht Riethmüller: Annäherung an Musik. Studien und Essays*, hrsg. von Insa Bernds, Michael Custodis und Frank Hentschel, Stuttgart 2007, S. 215–226.

10 Thomas Nipperdey, „Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert“, in: ders., *Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte* (= *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*, Bd. 18), Göttingen 1976, S. 133–173, hier: S. 147f.

11 Vgl. Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 402.

12 Hahn und Berding, *Reformen, Restauration und Revolution*, S. 470.

13 Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 400.

Konflikt spielten Gedichte und Lieder eine wichtige Rolle, wie etwa das 1844 entstandene Lied „Schleswig-Holstein meerumschlungen“ von Carl Gottlieb Bellmann (1772–1862) und Matthäus Friedrich Chemnitz (1815–1870), das eine große Popularität in Deutschland erreichte und heute als die inoffizielle Hymne Schleswig-Holsteins gesungen wird.

Auch auf dem Gebiet der Innenpolitik versprach man sich von der staatlichen Einheit Deutschlands weitreichende Fortschritte. Dies führte dazu, dass die bürgerlichen Eliten, die noch in den dreißiger Jahren die „Freiheit ohne Einheit“ der „Einheit ohne Freiheit“¹⁴ vorzogen, sich in den Vierzigern einen politischen Wandel ohne einen deutschen Nationalstaat immer weniger vorstellen konnten. Diese Ansicht teilten sie mit radikalen politischen Gruppen, die sich Einheit und Freiheit als Doppelziel, „für das es sich zu kämpfen lohnte“¹⁵, auf die Fahnen schrieben. Aufgeschlossen für den politischen Fortschritt war auch ein großer Teil der industriellen Bourgeoisie in dem einst französisch besetzten Rheinland und in Westfalen, die sich vor allem aus wirtschaftlichen Erwägungen für die nationale Einheit Deutschlands interessierte, weil sie sich davon eine weitere Reduzierung von Handelsbeschränkungen und eine insgesamt bessere Vertretung der Anliegen der deutschen Wirtschaft gegenüber anderen Nationen versprach.

Sogar in den höheren konservativ geprägten Kreisen, die die alten Ordnungsstrukturen verteidigten, hatte der Wunsch nach nationaler Einheit Deutschlands seine Anhänger, sodass sich die Gegensätze zwischen Restauration einerseits und Nationalismus andererseits nicht mehr so schroff und unvereinbar wie früher gegenüberstanden.¹⁶ Der zu dem damaligen Establishment in Preußen gehörende General und Politiker Joseph Maria von Radowitz (1797–1853) schrieb in seinen *Reden und Betrachtungen*, dass es unter den Konservativen etliche gegeben habe, die das „begeisterte Verlangen nach einer nationalen Wiedergeburt des großen deutschen Gemeinwesens“ in sich trugen, zugleich aber auch „ihre engere Heimath, mit der vollen Treue gegen ihre angestammten Landesherren“ liebten.¹⁷ Radowitz, der zu den engsten Beratern Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861) zählte, strebte einen Ausgleich zwischen der absolutistischen preußischen Politik und den nationalliberalen Forderungen im Bürgertum an und trat für einen neuen politischen Kurs im Deutschen Bund ein, der, unmittelbar von Preußen ausgehend, „dem Verlangen des Volkes nach mehr Sicherheit, Rechtsschutz, politischer Teilhabe und Wohlstand“ entspreche.¹⁸ Dieser Kurs spiegelte sich beispielsweise im Einsatz Preußens für die Ausweitung des Zollvereins auf die norddeutschen Küstenstaaten wider. Obwohl es den Preußen bei dieser Initiative vor allem um wirtschaftliche Interessen und um

14 Die Aussage stammt von dem liberalen badischen Historiker und Politiker Carl von Rotteck (1775–1840), der sich damit 1832 im Bezug auf die deutsche Frage öffentlich zum freiheitlichen Föderalismus bekannte. Vgl. dazu Hans Jörg Schmidt, *Die deutsche Freiheit. Geschichte eines kollektiven semantischen Sonderbewusstseins*, Frankfurt am Main 2010, S. 44 f.

15 Heinrich August Winkler, „Deutschlands sonderbarer Weg“, in: *ZEIT Geschichte* 3/2010, *Die Deutschen und die Nation 1789–1871*, S. 22–29, hier: S. 23.

16 Vgl. Hahn und Berding, *Reformen, Restauration und Revolution 1806–1848/49*, S. 497–503.

17 J[oseph] v[on] Radowitz, *Gesammelte Schriften. Reden und Betrachtungen*, Bd. 2, Berlin 1852, Einleitung, S. 5.

18 Hahn und Berding, *Reformen, Restauration und Revolution 1806–1848/49*, S. 502.

die Stärkung ihrer Position innerhalb des deutschen Bundes ging, konnten sie damit – im Unterschied zu Österreich – politisch punkten und sich als eine Macht zeigen, die den „Fortschritt“¹⁹ vorantrieb.²⁰ Vor diesem Hintergrund war die Frage einer nationalen Einheit Deutschlands auch in den Augen der nationalliberalen Gruppen eng mit der Rolle Preußens als politische, wirtschaftliche und militärische Großmacht verbunden.²¹

Als im Jahr 1840 Friedrich Wilhelm IV. nach dem Tod seines Vaters den preußischen Thron bestieg, kamen in nationalliberalen Kreisen Hoffnungen auf politische Veränderungen auf, die von oben eingeleitet werden sollten, denn er hatte den Ruf, nationalgesinnt und reformfreudig zu sein. Und die entsprechenden Hoffnungen bekamen schon gleich am Anfang seiner Herrschaft neue Nahrung dadurch, dass er in Preußen die Zensur sowie einige repressive Maßnahmen lockerte, die vom Deutschen Bund im Zuge der Karlsbader Beschlüsse 1819 gegen deutschnationale und freiheitliche Strömungen erlassen und nach der Pariser Julirevolution von 1830 nochmals verschärft worden waren. Dazu zählten beispielsweise die Anordnung einer politischen Amnestie und die Beendigung der polizeilichen Verfolgung von Einzelpersonen und nationalen bzw. liberalen Gruppierungen wegen revolutionärer und demagogischer Umtriebe. Sympathien bei der deutschen Bevölkerung erwarb er sich zum Beispiel durch die Rehabilitierung bekannter deutscher Nationalisten wie Ernst Moritz Arndt (1769–1860) und Friedrich Ludwig Jahn (1778–1852) oder durch die Berufung von drei Professoren an die Berliner Akademie der Wissenschaften, die im Jahr 1837 zur Gruppe der „Göttinger Sieben“ gehörten und öffentliche Bekanntheit erlangt hatten, weil sie gegen die Aufhebung der Verfassung im Königreich Hannover protestiert hatten und daraufhin ihres Amtes enthoben worden waren – unter anderem die Brüder Jacob Grimm (1785–1863) und Wilhelm Grimm (1786–1859).²² Obwohl Friedrich Wilhelm IV. die Hoffnungen der liberalen und nationalen Kreise schon bald zu enttäuschen begann, da er sich für die deutsche Einheit nicht einsetzte, sondern sich nach wie vor als Herrscher „von Gottes Gnaden“ verstand und „das natürliche [...] Verhältnis zwischen Fürst und Volk in ein conventionelles, constitutionelles“ nicht umwandeln wollte²³,

19 Der Ausdruck „Fortschritt“ wurde von den Zeitgenossen als politisch korrekter Sammelbegriff für jegliche Veränderung gebraucht und schloss vor allem auch die Idee der nationalen Einheit in sich ein. Vgl. dazu Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 409.

20 Vgl. hier Heinrich Best, *Interessenpolitik und nationale Integration 1848/49. Handelspolitische Konflikte im frühindustriellen Deutschland* (= *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*, Bd. 37), Göttingen 1980, S. 110–114; Hahn und Berding, *Reformen, Restauration und Revolution 1806–1848/49*, S. 471; Dieter Langewiesche, *Reich, Nation, Föderation. Deutschland und Europa*, München 2008, insbes. S. 230 ff.

21 Heinrich August Winkler, *Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik*, Sonderausgabe der Bundeszentrale für politische Bildung von *Der lange Weg nach Westen*, Bd. 1, Bonn 2000, S. 89–92; Winkler, *Geschichte des Westens*, S. 539 ff.

22 Winkler, *Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik*, S. 401, 455, 541.

23 [Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen]: „Thronrede Sr. Majestät des Königs am 11. April 1847“, in: *Der Erste Vereinigte Landtag in Berlin 1847*, hrsg. unter Aufsicht des Vorstehers des

setzte er in seiner Politik durchaus nationale Akzente, wie etwa mit der Unterstützung der Kölner Dombaubewegung oder mit dem Wiederaufbau der verfallenen Marienburg des Deutschen Ordens in Ostpreußen.²⁴

Wie der preußische König verstanden es auch andere deutsche Herrscher und Angehörige von Herrscherhäusern gut, sich als nationalgesinnt in Szene zu setzen und dadurch die nationale Stimmung in Deutschland immer wieder anzuheizen. So ließ der bayerische König Ludwig I. (1786–1868) die Walhalla als eine Ruhmeshalle für die bedeutenden Persönlichkeiten „Teutscher Zunge“ errichten und erklärte sie anlässlich der Eröffnungsfeier im Jahr 1842 zu einem Denkmal deutscher Eintracht und Einheit.²⁵ Große öffentliche Aufmerksamkeit und Anerkennung unter den Herrschenden fand auch Erzherzog Johann von Österreich (1782–1859) für seinen Trinkspruch: „Kein Preußen, kein Österreich! Nur ein einziges Deutschland, fest und stark wie seine Berge!“, den er bei einem Bankett im Brühler Schloss am 12. September 1842 in der Gegenwart des preußischen Königs und zahlreicher anderer Würdenträger ausgebracht haben soll. Auch wenn der Wortlaut dieses Trinkspruchs nicht exakt belegt ist, verbreitete er sich wie ein Lauffeuer und machte Johann von Österreich innerhalb kurzer Zeit zu einem der beliebtesten Männer Deutschlands. Der prominente vormärzliche Schriftsteller und Publizist Robert Eduard Prutz (1816–1872) wertete diesen Trinkspruch im Nachhinein als des Erzherzogs Qualifikation für das Amt des Reichsverwesers, das er von Juni 1848 bis zur Niederschlagung der Revolution im Jahr 1849 provisorisch bekleidete.²⁶

Da Deutschland jedoch politisch noch weit davon entfernt war, eine Nation zu sein, versuchte man, zumindest unterhalb dieser Ebene, auf verschiedenen Wegen eine Einheit zu konstruieren und damit die politische Einheit ein Stück weit vorzubereiten. Man gründete Vereine oder traf sich zu Versammlungen, um regelmäßig das Thema eines vereinten deutschen Vaterlandes zur Sprache zu bringen. Zeitgenössischen Berichten zufolge sollen in den vierziger Jahren das Streben „nach Errichtung von Vereinen für materielle und geistige Zwecke“²⁷, benannt als „Associationstrieb“ oder „Associationsstreben“, sowie die Versuche, sich in größeren Einheiten zusammenzufinden und für gemeinsame Ziele einzutreten, in beinahe alle Bereiche des öffentlichen Lebens in Deutschland Einzug gehalten haben.²⁸ Dies wurde vor allem dadurch möglich, dass die deutschen Regierungen das Vereinswesen und das Versammlungsrecht trotz einigem Argwohn nicht mehr so restriktiv wie vor 1840 behandelten.²⁹ Das *Frankfurter Conversationsblatt* stellte 1847 hoff-

Central-Bureaus im Ministerium des Innern und des Bureaus des Vereinigten Landtages Königlichen Kanzlei-Raths Eduard Bleich, Teil 1, Berlin 1847, S. 20–26, insbes. S. 22.

24 Hahn und Berding, *Reformen, Restauration und Revolution 1806–1848/49*, S. 473.

25 Ebd., S. 473 f.

26 Robert Eduard Prutz, *Zehn Jahre. Geschichte der neuesten Zeit. 1840–1850*, Bd. 2, Leipzig 1856, S. 199 f.

27 WJSE. [Julius Schladebach], „Das Männergesangfest in Meißen. I. Allgemeines“, in: *NZfM* 11 (1844), Bd. 21, Nr. 17 (26.8.1844), S. 65–67; Nr. 18 (29.8.1844), S. 69–71, hier: S. 65.

28 Vgl. hier auch Berthold Auerbach, „Das Sängerkunstfest zu Frankfurt a.M.“, in: *Europa. Chronik der gebildeten Welt* (1838), Bd. 3, S. 481–492, hier: S. 481 f.

29 Alexa Geisthövel, *Restauration und Vormärz in Deutschland 1815–1847 (= Seminarbuch Geschichte)*, Paderborn [u. a.] 2008, S. 50.

nungsfroh fest: „Es ist ein bedeutungsvolles Zeichen unserer Zeit, daß die Ideen der Einigung und des Zusammenwirkens allüberall im deutschen Vaterlande ihre Wurzeln treiben und hin und wieder zu frischen Blüthen sich zu entfalten beginnen“.³⁰ So pflegten sich immer mehr Fachvertreter unterschiedlicher Disziplinen, wie beispielsweise Ärzte, Philologen oder Lehrer, in eigenen Organisationen zusammenzuschließen und – als ein weiteres Kennzeichen dieser Zeit – gesamtdeutsche Kongresse abzuhalten.³¹ Auf größeres öffentliches Interesse stießen vor allem die „Germanistentage“ in Frankfurt am Main im Jahr 1846 und im darauffolgenden Jahr in Lübeck. Dabei kamen Gelehrte auf den Gebieten der deutschen Sprache und Literatur, des deutschen Rechts und der deutschen Geschichte zusammen, welche die Fragen und Probleme ihrer Disziplinen auch immer wieder im Kontext mit nationalpolitischen Entwicklungen und Zielsetzungen diskutierten.³² Erwähnenswert ist hier auch die Versammlung der deutschen Philosophen in Gotha im Jahr 1847, die durch Immanuel Herrmann Fichte (1796–1879) – den Sohn des Philosophen Johann Gottlieb Fichte (1762–1814), der neben Arndt und Jahn als einer der geistigen Väter des deutschen Nationalismus in die Geschichte einging – einberufen wurde. Auch wenn die Ergebnisse dieser Veranstaltungen den damaligen Enthusiasmus kaum zu rechtfertigen vermochten, bildeten sie wichtige Zeugnisse dafür, wie man in dieser Zeit mit legalen Mitteln versuchte, die nationale Einheit im Geiste vorwegzunehmen.

Sogar die Kirchen blieben von den nationalen Einheits- und Freiheitsbestrebungen nicht verschont. Durch Lossagung von den evangelischen Landeskirchen bildete sich 1841 der „Verein der Protestantischen Freunde“, auch bekannt unter der Bezeichnung „Lichtfreunde“. Dieser Gruppierung schlossen sich im späten Vormärz zahlreiche Oppositionelle an, mit der Folge, dass daraus eine Sammlungsbeziehung wurde, die neben konfessionellen auch politische Positionen vertrat. Eine vergleichbare Entwicklung fand kurz darauf auch unter den Katholiken statt. Aus der Kritik an der römisch-katholischen Amtskirche entstand im Jahr 1845 die deutschkatholische Bewegung, die sich ausgehend von Schlesien und Sachsen auch in andere deutsche Territorien ausbreitete und die für die Emanzipation vom römischen Papsttum sowie für die Gründung einer einheitlichen Nationalkirche eintrat.³³

Für die Verbreitung nationaler und freiheitlicher Ideen unter der deutschen Bevölkerung sorgten aber vor allem die Turn- und Männergesangsvereine, die zahlenmäßig in den vierziger Jahren den „Durchbruch zu einer offensiv nationalen Großbewegung erlebten“.³⁴ Nach Schätzungen hatten die Turnvereine bis zum Beginn der Märzrevolution 1848 rund 90.000 und die Männergesangsvereine etwa 100.000

30 Zit. nach (Frankf. Convbltt.) [*Frankfurter Conversationsblatt*], „[Rubrik: Correspondenz] Von der Dill, Herzogthum Nassau“, in: *AWZ* 7 (1847), Nr. 112 (18.9.1847), S. 451.

31 Vgl. hier Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 406.

32 Ebd., S. 407.

33 Vgl. Winkler, *Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik*, S. 90f.; Geisthövel, *Restauration und Vormärz in Deutschland 1815–1847*, S. 205f.

34 Vgl. Geisthövel, *Restauration und Vormärz in Deutschland 1815–1847*, S. 48ff.

Mitglieder.³⁵ Während die Turner, die aufgrund ihrer überwiegend kleinbürgerlichen Herkunft mit Armut und Hungersnöten zu kämpfen hatten, tendenziell mehr nach gesellschaftspolitischen Veränderungen in Deutschland strebten, stand bei den Sängern, die mehrheitlich aus den städtischen Mittelschichten und dem Besitz- und Bildungsbürgertum kamen, der Wunsch nach einem geeinten deutschen Nationalstaat und politischen Mitspracherechten im Vordergrund. Mit diesen Wünschen wurde häufig auch die Forderung nach einer Verfassung verbunden. Wollten die Sänger in einem Nationalstaat bürgerliche Freiheiten und Teilhaberechte gegenüber den Monarchen erreichen, verfolgten die teilweise radikaler denkenden Turner dagegen stärker das Ziel einer demokratisch gewählten Regierung und teilweise sogar einer Republik.³⁶

Des Weiteren sorgte für eine nationale Sensibilisierung der Deutschen auch die in dieser Zeit stark aufblühende Fest- und Denkmalkultur, durch die das kollektive Gedenken an eine berühmte deutsche Persönlichkeit, einen Ort, ein Bauwerk oder an ein wichtiges historisches Ereignis aus der deutschen Geschichte gepflegt wurde.³⁷ Die zu diesem Zwecke veranstalteten Festlichkeiten, von denen sich manche sogar über mehrere Tage hin- und die teilweise Tausende von Besuchern aus verschiedenen Gebieten Deutschlands anzogen, dienten zu einem großen Teil der Verbreitung deutscher Einheitsideen, auch wenn die Vorstellungen davon, wie ein deutscher Nationalstaat in der Zukunft aussehen sollte, teilweise auseinandergingen. Während die Monarchen solche Erinnerungsfeste, wie beispielsweise das Kölner Dombaufest, die Eröffnung der Walhalla oder die Tausendjahrfeier der Gründung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation im Jahr 1843, eher als Möglichkeit zur Selbstdarstellung sowie zur Bestätigung und Festigung ihres konservativen Kurses nutzten, sah das Bürgertum diese Feste als Gelegenheit, das Gemeinschaftsgefühl zu pflegen und sich als Nation in Szene zu setzen, wie etwa bei den vormärzlichen Gutenbergfesten in den Jahren 1837 und 1840, bei der Enthüllungsfeier des Schillerdenkmals in Stuttgart im Jahr 1839 oder der Gedenkfeier zu Martin Luthers 300. Todestag im Jahr 1846.³⁸

Zurückkommend auf das Eingangszitat von Adolf Stahr, wonach im späten Vormärz „bewußt und unbewußt Alles“³⁹ auf die Entstehung der deutschen Nation im politischen Sinne ausgerichtet war, wird man bei der Beschäftigung mit dieser Zeit wiederholt feststellen können, dass dabei nicht zuletzt an die Künste die Erwartung bestand, eine treibende Kraft zu sein. Insbesondere dem Theater, in dem man einen wichtigen öffentlichen Treffpunkt und ein Medium zur Vermittlung nationaler und politischer Inhalte sah, wurde bei diesem Entwicklungsprozess eine große Bedeutung beigemessen – trotz seines viel beklagten Stillstands bzw. Nieder-

35 Vgl. Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, S. 402ff.

36 Dietmar Klenke, *Der singende „deutsche Mann“*. *Gesangvereine und deutsches Nationalbewusstsein von Napoleon bis Hitler*, Münster [u. a.] 1998, S. 71 f.

37 Samuel Weibel, *Die deutschen Musikfeste des 19. Jahrhunderts im Spiegel der zeitgenössischen musikalischen Fachpresse* (= *Beiträge zur Rheinischen Musikgeschichte*, Bd. 168), (Diss. Univ. Zürich 2004), Kassel 2006, S. 54.

38 Hahn und Berding, *Reformen, Restauration und Revolution*, S. 472 ff.

39 Stahr, „XIV. Karl von Bourbon. Tragödie in 5 Akten, von R. E. Prutz“, S. 147.

gangs.⁴⁰ In dieser Hinsicht betonte Stahr in seiner bereits erwähnten Theaterrezension die Wichtigkeit der „Erhebung unsers Theaters für die Erhebung unsers Nationalgefühls, unsers Selbstbewußtseins, unserer Sittlichkeit“.⁴¹ Erfreut zeigte er sich daher über die neueren Entwicklungen in der zeitgenössischen deutschen Literatur: über das „Erwachen des Nationalgefühls“ und über die „Sehnsucht nach politischer und historischer Ehre Deutschlands“. Gerade im Bereich des Dramas lobte er trotz ungünstiger äußerer Bedingungen und eines „eingezwängten“ Zustands, die sich „durch eine doppelte Censur, durch die Unmündigkeit der Presse im Allgemeinen und unser einseitiges, beschränktes Hoftheaterwesen im Besonderen“ ergaben, die Bestrebungen, mit „dem unaufhaltsamen Zuge des Geistes, der die ganze Gegenwart durchströmt“, mitzugehen.⁴² Was die Entwicklungen auf dem Gebiet des Sprechtheaters anbelangt, so lässt sich mit Blick auf diese Zeit tatsächlich das verstärkte Aufkommen einer neuen Dramengattung – des historischen Tendenzstückes – feststellen, in der auch die Vision eines freien und geeinten Deutschlands verbreitet wurde.⁴³ Außerdem ist die spätvormärzliche Zeit von vielfältigen theoretischen Auseinandersetzungen mit dem Drama geprägt. Dabei ging es um die Funktionen des Theaters und dessen Positionierung angesichts der aktuellen politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen. Zielführende Vorstellung war, dass das Drama politische Züge annehmen und das Theater sich erneuern solle.⁴⁴

Im Bereich des Musiktheaters wurden diese Themen ebenfalls intensiv behandelt, vor allem im Hinblick auf die deutsche Oper. Wenn auch manche Detailfragen dabei kontrovers diskutiert wurden, so ging es vielen Musikpublizisten und Kritikern vor allem darum, die „ernste“ deutsche Oper – unter völliger Ausklammerung der komischen – zu reformieren und aus ihr eine Nationaloper zu machen, welche die damaligen politischen Wünsche und Hoffnungen der Deutschen miteinbezog. In diesem Sinne setzt sich die vorliegende Arbeit zum Ziel, die in der spätvormärzlichen Zeit herrschenden Vorstellungen zur Reform und Rolle der deutschen Oper darzustellen und anhand ausgewählter Beispiele zu untersuchen, in welcher Weise diese Ideen Eingang in die zeitgenössischen Werke gefunden haben. In der musikwissenschaftlichen Forschung gibt es zu diesem Thema noch keine über einzelne Fallstudien hinausgehende, zusammenhängende Untersuchung, obwohl diese Periode in der Geschichte der deutschen Oper von der heutigen Musikwissenschaft bereits als eine Zeit ihrer zunehmenden Politisierung und Nationalisierung erkannt wurde.⁴⁵

40 Meike Wagner, *Theater und Öffentlichkeit im Vormärz. Berlin, München und Wien als Schauplätze bürgerlicher Medienpraxis* (= *Deutsche Literatur. Studien und Quellen*, Bd. 11), (Habil.-Schr. Univ. München 2011), Berlin 2013, S. 97.

41 Stahr, „XIV. Karl von Bourbon. Tragödie in 5 Akten, von R. E. Prutz“, S. 159.

42 Ebd., S. 148 f.

43 Wagner, *Theater und Öffentlichkeit im Vormärz*, S. 32.

44 Ebd., S. 13 f.

45 Vgl. hier z. B. Sieghart Döhring, „Franz Lachners *Catharina Cornaro* und die deutsche große Oper“, in: *Franz Lachner und seine Brüder. Hofkapellmeister zwischen Schubert und Wagner. Bericht über das musikwissenschaftliche Symposium anlässlich des 200. Geburtstages von Franz Lachner, veranstaltet von der Gesellschaft für Bayerische Musikgeschichte und dem Institut für Musikwissenschaft der Universität München. München, 24.–26. Oktober 2003*, hrsg.

Im ersten Abschnitt der Arbeit (Teil A) werden zunächst die wichtigsten, für den späten Vormärz charakteristischen nationalen Bestrebungen im Musikbereich dargestellt. Im eigentlichen Hauptteil der Arbeit (Teil B und C) geht es dann konkret um die deutsche Oper. Es werden die wesentlichen Vorstellungen der Zeitgenossen zur Nationalisierung der Oper zunächst auf der Diskussionsebene und im Anschluss auch in der Praxis vorgestellt und analysiert. Grundlage und zugleich auch eine der wichtigsten Quellen dafür bildet die zeitgenössische deutsche Fachpresse. Das hängt damit zusammen, dass sie in dieser Zeit einen großen Aufschwung erlebte, und dabei ein wichtiges Sprachrohr für den Austausch von Gedanken zur Rolle und Zukunft der deutschen Oper wurde. So liegt das Hauptaugenmerk in Teil B der Arbeit nicht auf der Musik, wie man es vielleicht erwarten könnte, sondern auf den zeitgenössischen Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträgen, die sich dem Thema der deutschen Oper und ihrer Rolle in der Zeit der nationalen und politischen Entwicklungen in Deutschland widmeten. Dabei wird zunächst versucht, den Ist-Zustand der deutschen Oper aus der Perspektive der zeitgenössischen Musikpresse aufzuzeigen und danach ihren Soll-Zustand anhand der Forderungen darzulegen, die man nicht nur gegenüber den Komponisten und Librettisten, sondern auch gegenüber den Theaterleitungen und der gesamten deutschen Öffentlichkeit erhob. Im Teil C soll es schließlich um die in dieser Zeit entstandenen Opernwerke gehen, wobei auch hier ihre Rezeption durch die zeitgenössische Presse eine zentrale Rolle spielt. Ziel dieses Abschnittes ist es nicht, eine umfassende Analyse einzelner Opern vorzulegen. Vielmehr wird hier angestrebt die zentralen „nationalen Botschaften“ in diesen Werken, soweit vorhanden, an exemplarischen Beispielen darzustellen und zu bewerten. Um die gesamte Arbeit in einem überschaubaren Rahmen zu halten, wird die Untersuchung auf Werke beschränkt, deren Stoffe für die damalige Zeit als „historisch“ galten. Und das aus dem Grund, weil diese im späten Vormärz einerseits sehr beliebt waren, andererseits aber eine sehr gute Basis zur Konstruk-

von Stephan Hörner und Hartmut Schick (= *Münchener Veröffentlichungen zur Musikgeschichte*, Bd. 63), Tutzing 2006, S. 327–357; Carl Dahlhaus, „Wagner, Meyerbeer und der Fortschritt: Zur Opernästhetik des Vormärz“, in: ders. und Norbert Miller, *Europäische Romantik in der Musik*, Bd. 2: *Oper und symphonischer Stil 1800–1850. Von E.T.A. Hoffmann zu Richard Wagner*, Stuttgart und Weimar 2007, S. 781–793; Frieder Reininghaus, „Die Opern im Vormärz – Vormärz in den Opern. Das deutsche Musiktheater 1830–1848“, in: *Theaterverhältnisse im Vormärz*, hrsg. von Maria Porrmann und Florian Vaßen (= *FVF, Forum Vormärz Forschung*, 7. Jg. 2001), Bielefeld 2002, S. 269–301; Arnfried Edler, „Zur Historizität von Wagners ‚Roman-tischen Opern‘“, in: *Traditionen – Neuansätze: Für Anna Amalie Abert (1906–1996)*, hrsg. von Klaus Hortschansky, Tutzing 1997, S. 203–220; Hans-Joachim Hinrichsen, „Ferdinand Hillers Dresdner Opern und Richard Wagner“, in: *Die Dresdner Oper im 19. Jahrhundert*, hrsg. von Michael Heinemann und Hans John (= *Musik in Dresden*, 1), Laaber 1995, S. 251–270; Anno Mungen, *Musiktheater als Historienbild. Gaspare Spontinis Agnes von Hohenstaufen als Beitrag zur deutschen Oper* (= *Mainzer Studien zur Musikwissenschaft*, Bd. 38), (Diss. TU Berlin 1995), Tutzing 1997, S. 66–68; Sieghart Döhring, „Meyerbeer und die deutsche Oper“, in: *Wissenschaftliche Konferenz im Rahmen der Dresdner Musikfestspiele 1991 zum Thema: „Giacomo Meyerbeer (1791–1864). Große Oper – Deutsche Oper“*, hrsg. von Hans John und Günther Stephan (= *Schriftenreihe der Hochschule für Musik Dresden „Carl Maria von Weber“*, Heft 24), o.O. [Dresden] o.J. [1992], S. 100–114.

tion des Nationalen in der Oper darstellten. Zum Schluss werden die aus der Arbeit gewonnenen Erkenntnisse zusammengefasst und bewertet.

Die Arbeit setzt sich insgesamt zum Ziel, zeitgenössische Quellen für sich „sprechen“ zu lassen, um dadurch ein möglichst getreues Bild von der Zeit und den damals herrschenden Vorstellungen zu erhalten. Das Hauptaugenmerk liegt daher darauf, Erkenntnisse darüber zu liefern, wie die damalige Zeit tatsächlich war und nicht etwa wie sie in Anbetracht des schon weiter zurückliegenden Zeithorizonts aus heutiger Warte wohl gewesen sein konnte. Ein derartiger Ansatz verlangt auch bei der Wahl des Vorgehens letztendlich einen durchgehend objektiven Standpunkt bei der Auseinandersetzung mit dem – vorliegend nun keinesfalls als ideologiefrei zu bezeichnenden – Untersuchungsgegenstand und umgekehrt ein hohes Maß an Selbstbeschränkung in Bezug auf das „Einfließen lassen“ von eigenen Vermutungen oder Hypothesen, da bei Letzteren nicht wirklich ausgeschlossen werden kann, dass sie die Sache eher verdunkeln, statt sie zu erhellen. Um den Rahmen der Arbeit in einem vertretbaren Umfang zu halten, wird bewusst auch auf eine zusätzliche Einordnung der Ergebnisse in einen größeren, interdisziplinären oder kulturhistorischen Kontext verzichtet. Soweit es darum geht, die hier gewonnenen musikhistorischen Erkenntnisse in ihrer Bedeutung für das weite Feld der Nationalismusforschung aufzuzeigen, so müssen sie einer gesonderten Untersuchung vorbehalten bleiben.

A. NATIONALE BESTREBUNGEN IM MUSIKBEREICH

I. MUSIKALISCHE „ASSOCIATIONEN“, VERSAMMLUNGEN UND FESTE

Die zunehmende Erkenntnis, dass durch gemeinschaftliches Handeln gemeinsame Ziele besser gefördert und erreicht werden könnten, sowie der Wunsch, sich zu größeren Einheiten zusammenzuschließen, traf im späten Vormärz auch im Musikbereich auf fruchtbaren Boden. Neben den bereits erwähnten Männergesangsvereinen, die durch ihre regelmäßigen Zusammenkünfte und zusätzlich auch durch ihre regionalen wie überregionalen Feste breite Schichten der deutschen Gesellschaft zu mobilisieren vermochten, gehörten dazu auch Musikvereine und Musikfeste sowie die zur Erinnerung an große deutsche Komponisten veranstalteten Denkmalfeste. Dazu kann auch die 1847 ins Leben gerufene erste deutsche Tonkünstlerversammlung gerechnet werden, bei der die Gründung des Allgemeinen deutschen Tonkünstlervereins beschlossen wurde.

In diesen Treffen von Musikern und Musikinteressenten, so meinte man, komme die „Einigung der zersplitterten Kräfte“ auch im Bereich der Musik zum Ausdruck und man schrieb ihnen ein großes Potenzial zur Förderung des deutschen Nationalbewusstseins und somit auch des politischen Fortschritts in Deutschland zu. Zudem trug zur Unterstützung der Einigungsbestrebungen auch die Vorstellung bei, dass gerade auf der Ebene der Kunst die im Widerstreit stehenden politischen und gesellschaftlichen Interessen sich „in höherer Einheit“ auflösen würden.¹ Den verstärkten Trend in der deutschen Gesellschaft, der individuellen Zurückgezogenheit zu entfliehen und sich in „einem großen Ganzen [...] aufgehen zu lassen“, sah man als eine außergewöhnliche Entwicklung an, da man eher der Meinung war, dass sich das eigene Volk „nur schwer seiner Subjectivität entschlagen“ könne und es „das Associationswesen“ daher für etwas „Wesensfremdes“ halte.² In diesem Sinne wurde – trotz seines „nationenübergreifende[n] Charakter[s]“³ – das erste deutsch-flämische Männergesangsfest im Jahr 1846 in Köln als ein nationales Ereignis beschrieben, das angeblich bei allen Teilnehmenden „das erhebende Gefühl“ erzeugt habe, „Söhne eines gemeinsamen Vaterlandes“ zu sein, die durch „eine schöne Sprache“ und „vielfache Übereinstimmung in Sitte und Denkweise“ verbunden seien.⁴

- 1 Vgl. hierzu WJSE. [Julius Schladebach], „Das Männergesangsfest in Meißen. I. Allgemeines“, S. 70.
- 2 Anonym (#-), „Das dritte obererzgebirgische Männergesangsfest zu Schneeberg“, in: *NZfM* 13 (1846), Bd. 25, Nr. 20 (5.9.1846), S. 80–82; Nr. 21 (9.9.1846), S. 85–86; Nr. 22 (12.9.1846), S. 89–90; Nr. 24 (19.9.1846), S. 97–98, hier: S. 80.
- 3 Klenke, *Der singende „deutsche Mann“*, S. 63.
- 4 M.G. Friedrich, „[Rubrik] Correspondenzen (Mainz den 24. Juni 1846.)“, in: *AWZ* 6 (1846), Nr. 82 (9.7.1846), S. 328; Nr. 83 (11.7.1846), S. 331–332, hier: S. 332.

Die Berichterstattung über diese Veranstaltungen und Versammlungen nahm einen festen Platz in der zeitgenössischen Fachpresse ein und ermöglichte es den Musikfachleuten und der musikalisch interessierten Öffentlichkeit, auch in den entfernteren Teilen Deutschlands an dem Geschehen teilzuhaben. Dadurch war die Presse Sprachrohr und Verbindungsglied zugleich. Diese Aufgabe übernahmen nicht nur die beiden in Leipzig beheimateten führenden Musikzeitschriften jener Zeit, die *Neue Zeitschrift für Musik (NZfM)* und die *Allgemeine musikalische Zeitung (AmZ)*, sondern auch eine Reihe anderer Musikperiodika, die in den vierziger Jahren, bedingt durch einen Zeitungsboom, herausgebracht wurden⁵ und sich auch leidenschaftlich mit dem Vereins- und Versammlungswesen im Musikbereich auseinandersetzten. Dazu zählten beispielsweise die *Zeitschrift für Deutschlands Musik-Vereine und Dilettanten* (gegründet 1840 und herausgegeben von Ferdinand Simon Gassner), die *Allgemeine Wiener Musik-Zeitung (AWZ)* (gegründet 1841 und herausgegeben von August Schmidt), die *Euterpe. Ein musikalisches Monatsblatt für Deutschlands Volksschullehrer* (gegründet 1841 und herausgegeben von Ernst Hentschel), die *Zeitschrift Musikalisches Volksblatt, vorzugsweise für Dilettanten mit besonderer Rücksicht auf Singvereine, Liederkränze und Volkslehrer* (gegründet 1842 und herausgegeben von Alois Schmitt), die *Signale für die musikalische Welt* (gegründet 1842 und herausgegeben von Bartholf Senff) oder die erste Zeitschrift speziell für den Männergesang die *Teutonia, Literarisch-kritische Blätter für den deutschen Männergesang*⁶ (gegründet 1846 und redigiert von Julius Otto und Julius Schladebach).

1. Männergesang- und Musikfeste

Als „ein bedeutendes Vehikel zur Erweckung und Belebung des Nationalgefühls“⁷ wurden vor allem die Männergesangsfeste angesehen. Man schrieb ihnen mit Blick auf das Nationale eine größere Bedeutung zu als beispielsweise den Musikfesten, die als eine Schaubühne der „ersten“ Musik doch eher als „die großen Zusammenkünfte zu musikalischen Productionen“⁸ verstanden wurden. Obwohl man auch mit den Musikfesten einige Hoffnungen „für ein lebenskräftigeres Regen des deut-

5 Zur Übersicht der in den vierziger Jahren entstandenen Musikzeitschriften vgl. Imogen Fellinger, *Verzeichnis der Musikzeitschriften des 19. Jahrhunderts* (= *Studien zur Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts*, Bd. 10), Regensburg 1968, S. 22, 87–108; Wilhelm Freystätter, *Die Musikalischen Zeitschriften seit ihrer Entstehung bis zur Gegenwart. Chronologisches Verzeichnis der periodischen Schriften über Musik*, München 1884, S. 66–78.

6 Vgl. hier z. B. Otto Elben, *Der volksthümliche deutsche Männergesang, seine Geschichte, seine gesellschaftliche und nationale Bedeutung*, Tübingen 1855, S. 163–166; Sebastian Nickel, *Männerchorgesang und bürgerliche Bewegung 1815–1848 in Mitteldeutschland* (= *Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe*, Bd. 37), (Diss. Univ. Halle-Wittenberg 2010/2011), Köln 2013, S. 28–29.

7 Anonym (#-), „Das dritte obererzgebirgische Männergesangsfest zu Schneeberg“, S. 81.

8 Julius Becker, „Ueber die hohe Bedeutung der Musik in der Gegenwart“, in: *NZfM* 9 (1842), Bd. 16, Nr. 43 (27.5.1842), S. 169–170, hier: S. 169.

schen Geistes in seiner Nationalität“⁹ verband, erwartete man dort in erster Linie künstlerische Qualität und die Förderung der Kunstmusik, während man bei den Männergesangfesten „das Moment der Nationalität“¹⁰ als deren vorwaltendes Element in den Mittelpunkt rückte. Dass die Letzteren nur im geringen Umfang zum Fortschritt auf dem Gebiet der Tonkunst beitrugen, erachtete man als nicht weiter problematisch, solange sie nur ihren Beitrag für „andere wichtige Zwecke“ erbrachten, wie etwa die Stärkung des deutschen Nationalbewusstseins, weil man meinte, dass dieses in Deutschland „noch nicht zu wahren, lebendigen [sic!] Leben erwacht“¹¹ sei. So glaubte man mit Hilfe der Männergesangsfeste allmählich ein „Volksbewußtsein, die höhere nationale Einheit in der Kunst und im Leben“¹² erreichen zu können. Denn nicht nur ihre Teilnehmer, so meinte man, die „unmittelbar dem Volke entsprossen“ seien „und ihm am nächsten stehen“¹³, würden dazu verhelfen, sondern auch der Gesang selbst, da dieser „nicht mehr ausschließliches Eigentum einer besonderen Kaste“, sondern nunmehr „Gemeingut Aller“¹⁴ sei. Er würde alle Standesunterschiede fallen lassen¹⁵ und die „Herzen zu Einem, zur Liebe für Fürst und Vaterland“¹⁶ verbinden. Außerdem galt der Männergesang bereits seit langem als eine Domäne des deutschen Volkes, ein ausschließliches „Eigentum der deutschen Nation“¹⁷, weil er angeblich sämtliche nationale Wesensmerkmale der Deutschen, man nannte dabei „Kraft und Milde, Schärfe und Weichheit, Gefühl und Humor“¹⁸, in sich vereine. Entsprechend beschrieb man im Rückblick die Gründung der ersten Liedertafel in Berlin durch Carl Friedrich Zelter (1758–1832) im Jahr 1809 als eine „Echt-Deutsche“ Initiative, weil dabei alle „Eigentümlichkeiten und liebenswürdigen Schwächen der Deutschen“ – „Vaterlandsliebe, Mannesstolz, Pedanterie, Scherz, Aufschwung aus den engen Fesseln des Gewöhnlichen, Schwärmerei für das zartere Geschlecht (in Frauenlob's Weise)“ – zur Geltung kämen.¹⁹

Eine besondere Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang das erste gesamtdeutsche Sängerkongress in Würzburg im Jahr 1845, das der damaligen Berichter-

9 Ebd. – Einen guten Überblick über die zeitgenössische Rezeption der Musikfeste von der Seite der musikalischen Presse bietet das Buch von Weibel, *Die deutschen Musikfeste des 19. Jahrhunderts im Spiegel der zeitgenössischen musikalischen Fachpresse*.

10 WJSE. [Julius Schladebach], „Das Männergesangfest in Meißen. I. Allgemeines“, S. 65.

11 Anonym (#-), „Das dritte obererzgebirgische Männergesangsfest zu Schneeberg“, S. 81.

12 WJSE. [Julius Schladebach], „Das Männergesangfest in Meißen. I. Allgemeines“, S. 70.

13 Anonym (#-), „Das dritte obererzgebirgische Männergesangsfest zu Schneeberg“, S. 81.

14 Ebd.

15 (Reg. Tgbtt.) [Regensburger Tagblatt], „Das Regensburger Sängerkongress“, in: *AWZ* 7 (1847), Nr. 96 (12.8.1847), S. 385–387, hier: S. 385.

16 K. Zg. [Karlsruher Zeitung], „Das badische Gesangsfest in Karlsruhe am 8. September“, in: *AWZ* 4 (1844), Nr. 118 (1.10.1844), S. 469–470, hier: S. 469.

17 Ein Freund des Männergesanges, „[Rubrik: Nachrichten] Das Sängerkongress in Elbing“, in: *AmZ* 49 (1847), Nr. 35 (1.9.1847), Sp. 600–603, hier: S. 600.

18 C. Sch- [Constantin Scharf], „[Rubrik: Local-Revue] Konzert-Salon. Zweite Production des Männergesang-Vereins [...].“, in: *AWZ* 7 (1847), Nr. 42 (8.4.1847), S. 169–170, hier: S. 169.

19 F.A. Gelbecke, „Ueber Liedertafeln und Männergesang“, in: *NZfM* 7 (1840), Bd. 12, Nr. 13 (11.2.1840), S. 49–50; Nr. 14 (14.2.1840), S. 53–54, hier: S. 53.

stattung zufolge „so viele zersplitterte Stämme zu einer Nation vereinigte“²⁰. Da zu dieser Veranstaltung zahlreiche Sänger aus verschiedenen Teilen Deutschlands anreisten, ging der Wunsch seiner Organisatoren in Erfüllung, es als großes deutsches Einigungsfest zu inszenieren.²¹ Und als ein solches Fest wurde es über weite Strecken wahrgenommen, wie beispielsweise ein in einem Bericht zitierter Trinkspruch der teilnehmenden Sänger aus Wien bei einer der üblichen gemeinsamen Festtafeln belegt, in dem die Bemühungen der Gastgeber gelobt werden, „in Deutschlands Sangsgefülle den Altar deutscher Einigkeit zu bau'n“²². Auch sonst soll die nationale Einheit Deutschlands als Thema in Trinksprüchen, Festreden und Vaterlandsgesängen sowie auch in den Festritualen und Gestaltungselementen des Sängerfestes laufend präsent gewesen sein. So berichtete die *AWZ* über den großen Sängerfestzug, bei dem die Teilnehmer mit den jeweiligen Fahnen der deutschen Gliedstaaten, aus denen sie stammten, und denen ihrer Gesangsvereine durch die Stadt zogen:

„[...] es war ein wahrhaft feierlicher Moment, ein Moment, wo das Auge ergötzend an dem seltenen Schauspiele in Entzücken schwelgte und das Herz sich zu dem frommen Wunsche erhob: ‚Möchten, wie hier die Sänger der deutschen Gauen vereinigt ihren Bannern folgend eine mächtige Schaar bilden, sich auch Deutschlands Völker in Liebe und Einigkeit fest verbinden und ein [sic!] Phalanx werden gegen fremde Gewalt, aber auch gegen alles Undeutsche in der Kunst und im Leben‘ [...]“²³

Nach Dietmar Klenke soll dieses Fest durch die Teilnahme großer Männerchöre, den Austausch von Sängerzeichen, die gemeinsamen Festzüge und Festmahle sowie durch das brüderliche Duzen untereinander „eine neue Qualität der vormärzlichen Festkultur“ eingeleitet haben, die nachfolgenden Männergesangsfesten als ein Akt der nationalen Verbrüderung zum Vorbild diente.²⁴ Zudem trugen gemeinsam unternommene Ausflüge der Teilnehmer zu „nationalen Pilgerstätten“ zusätzlich zur Förderung des deutschen Nationalbewusstseins bei, die im Rahmen späterer Männergesangsfeste unternommen und bei denen bestimmte nationalsymbolische Handlungen vorgenommen wurden. Zu ihnen zählten beispielsweise die gemeinsamen Schifffahrten auf dem Rhein bei dem ersten deutsch-flämischen Sängerfest in Köln²⁵, die Sängerfahrt der Regensburger Festgesellschaft zur Walhalla²⁶ oder der gemeinsame Zug der Teilnehmer des Fünften Liederfestes des Thüringer Sängerbundes zur Wartburg²⁷.

20 C.G. [Carl Gollmick], „Das deutsche Sängerfest in Würzburg“, in: *AmZ* 47 (1845), Nr. 34 (20.8.1845), Sp. 576–580, hier: Sp. 580.

21 A.S. [August Schmidt], „Fliegende Blätter aus meinem Reise-Portefeuille. II. Das erste deutsche Sängerfest in Würzburg am 4., 5. und 6. August 1845“, in: *AWZ* 5 (1845), Nr. 96 (12.8.1845), S. 382–383; Nr. 99 (19.8.1845), S. 393–394, hier: S. 382.

22 Anonym, „[Rubrik] Zeitung für Musikvereine und Liedertafeln“, in: *AWZ* 6 (1846), Nr. 84 (14.7.1846), S. 334–335, hier: S. 334.

23 A.S. [August Schmidt], „Fliegende Blätter aus meinem Reise-Portefeuille. II. Das erste deutsche Sängerfest in Würzburg am 4., 5. und 6. August 1845“, S. 393.

24 Klenke, *Der singende „deutsche Mann“*, S. 59–63.

25 Ebd., S. 63.

26 Siehe Anonym, „[Rubrik] Feuilleton“, in: *AmZ* 49 (1847), Nr. 33 (18.8.1847), S. 574.

27 G[ustav] Nauenburg, „[Rubrik: Nachrichten] Fünftes Liederfest des Thüringer Sängerbundes

Um den Männergesangfesten einen noch stärkeren nationalen Charakter zu verleihen, machten sich manche Berichterstatter und Kritiker Gedanken darüber, wie man dies am besten erreichen könnte. Zum einen gab es Verbesserungsvorschläge bezüglich der Auswahl der Lieder. So meinten die einen, dass die Anzahl der Liebes-, Scherz- und Trinklieder, vor allem derer, die dem plumpen Witz huldigten, bei diesen Festen gesenkt werden sollte, damit der Musikgeschmack der breiten Masse gereinigt werde und nicht der falsche Eindruck von den Deutschen entstehe, sie seien eine Nation, die sehr viel trinke.²⁸ Die anderen kritisierten eher die Auswahl ausländischer Lieder, wie etwa bei dem Meissner Gesangfest im Jahr 1844, bei dem „ein aus französischen Opern arrangiertes Potpourri“ zur Aufführung kam, von dem man meinte, es würde „zum deutschen Feste nicht passen!“²⁹. Für den Gesangslehrer und Musikschriftsteller Gustav Nauenburg (1803–1862) war es jedoch die begrenzte Liederauswahl, die an manchen Festen störte. So bedauerte er, dass bei dem Fünften Liederfest des Thüringer Sängerbundes im Jahr 1847 fast nur die Lieder regionaler Komponisten gesungen wurden. Er gab zu bedenken, dass der Thüringer Sängerbund ein „deutscher“ und ein „Ton im grossen Gesangsaccorde des deutschen Volks“ sei und man daher deutsche Lieder nicht nur aus dem engeren Umkreis aufführen sollte.³⁰ Mit Blick auf die Zukunft forderte er, dass als Ausdruck der Einigkeit unter den Deutschen alle deutschen Komponisten die Möglichkeit erhalten sollten, „im Munde aller deutschen Sangesbrüder“ zu leben. Diesen Gedanken fasste er in Versform wie folgt zusammen:

„Wie sich im männlich deutschen Lied
Die Stimmen kräftig einen,
So einig soll im Nord und Süd
Auch unser Sinn erscheinen.“³¹

Der Musiklehrer und Kritiker Carl Anton Föppl (1815–1874) sah in erster Linie die zeitgenössischen Komponisten gefordert, wenn es darum ging, dem Männergesang eine nationale Richtung zu geben. In der in Mainz erschienenen Zeitschrift *Cäcilia* warf er ihnen vor, „nicht im Charakter des teutschen Männergesanges“³² zu komponieren und beklagte in diesem Zusammenhang, dass der Männergesang „schon leicht zur wahrhaft teutschen Nationalkunst“ hätte erhoben werden können, wenn die Komponisten sich nur des hohen Wertes des Männergesangs bewusst wären. Er fand, dass sie allzu selten Chöre in der abgeschlossenen, zum Männergesang am

im Marienthale bei Eisenach“, in: *AmZ* 49 (1847), Nr. 38 (22.9.1847), Sp. 651–653, hier: Sp. 652.

28 Anonym, „Zur Geschichte des Männergesanges“, in: *AmZ* 46 (1844), Nr. 4 (24.1.1844), Sp. 49–53; Nr. 5 (31.1.1844), Sp. 65–68, hier: Sp. 68.

29 Anonym (–d–), „[Rubrik: Nachrichten] Das Gesangfest zu Meissen den 6., 7. und 8. August 1844“, Sp. 574.

30 Nauenburg, „Fünftes Liederfest des Thüringer Sängerbundes im Marienthale bei Eisenach“, Sp. 653.

31 Ebd.

32 C[arl] A[nton] Föppl, „Ueber den gegenwärtigen Zustand der teutschen Tonkunst, wie er ist und sein sollte“, in: *Cäcilia, eine Zeitschrift für die musikalische Welt*, Mainz, Brüssel und Antwerpen 1844, Bd. 23, Heft 89, S. 1–25; Heft 90, S. 73–94; Heft 91, S. 141–167; Heft 92, S. 213–232, hier: S. 83.

besten passenden Liedform schreiben würden, stattdessen aber das „cantatenmässig Ausgesponnene, oder gar die aus mehreren Sätzen ganz verschiedenen Ausdrucks zusammengesetzten modernen musikalischen Genrestücke“ bevorzugten. Infolgedessen fehlten den Gesängen „die einfach-kräftigen, frischen, klaren Ergüsse wahrhaft männlichen Gefühls“. Zudem kämen darin nur noch Liebesbezeugungen zugunsten des weiblichen Geschlechts vor, was seiner Meinung nach dazu führen könne, dass die jungen deutschen Männer verweichlichten und sie weder „für die ächte Kunst, noch für edle Thatkraft“ Begeisterung zeigten.³³

Auch im Bezug auf die vorwiegend den künstlerischen Zwecken dienenden Musikfeste wünschte man sich, sie wären etwas „volkstümlicher“, und legte dabei einen großen Wert auf die Repertoireauswahl. So beklagte ein anonymes Berichterstatter in der *NZfM*, dass auf dem Rheinischen Musikfest im Jahr 1844 einige geistliche Werke nicht auf Deutsch, sondern auf Latein gesungen wurden. Hierzu meinte er, dass die lateinische Sprache „zum Ritus einer Kirche“ und nicht jedoch zu einem Volksfest passe, bei dem das Leben des Volkes und seine Sprache im Mittelpunkt stehen solle.³⁴ Kritik äußerte der Autor auch an der Aufführung von Händels Oratorium *Jephtha* während des Festes. Er meinte, dass die althebräischen Stoffe und ihre Helden für ein deutsches Volksfest „durchaus unvolkstümlich“ und ein „Mißgriff“ seien.³⁵ Stattdessen wünschte er sich deutsche historische Stoffe, weil die deutsche Geschichte angeblich „reicher an schönen, erhabenen und gesangzulässigen Handlungen“ sei als die Geschichte eines fremden Volkes.³⁶

2. Denkmalfeste für deutsche Komponisten

Eine andere, in den 1840er-Jahren in Deutschland aufkommende Form des organisierten Zusammenwirkens von Musikern und der musikalisch interessierten Öffentlichkeit, anlässlich derer auch nationale Aspekte betont wurden, bildeten die Denkmalfeste zu Ehren verstorbener deutscher Komponistengrößen. Als eine Art Vorläufer dieser Feste kann Beethovens Beisetzung im Jahr 1827 in Wien angesehen werden, die aufgrund der großen öffentlichen Anteilnahme und der beinahe abgöttischen Verehrung des verstorbenen Künstlers eine historische Dimension erreichte.³⁷ Diese zumeist vom Bürgertum ins Leben gerufenen Festlichkeiten standen zudem in der Tradition der großen öffentlichen Denkmalfeste für die bedeutenden Persönlichkeiten des deutschen Geisteslebens, die bereits in den 1830er-Jahren einen nicht selten als „Monumentomanie“ kritisierten Personenkult ausgelöst hätten.

33 Ebd., S. 83 ff.

34 D., „Das rheinische Musikfest“, in: *NZfM* 11 (1844), Bd. 20, Nr. 49 (17.6.1844), S. 193–195; Nr. 50 (20.6.1844), S. 198–199, hier: S. 195.

35 Ebd.

36 Ebd.

37 Siehe hierzu Tim Blanning, *Triumph der Musik. Von Bach bis Bono*, aus dem Englischen von Yvonne Badal, 2. Auflage, München 2010 (Titel der Originalausgabe: *The Triumph of Music*, London 2008), S. 53 ff.